

Rudolf Berliner, *Die Weihnachtskrippe*. Prestel Verlag, München. – Unter dem Titel „Denkmäler der Krippenkunst“ hat Rudolf Berliner schon ab 1926 in 21 Lieferungen mit je 8 Tafeln eine Fülle von Abbildungen der künstlerisch markantesten Weihnachtskrippen und ihrer Vorstufen herausgegeben. Weitere Mappen sollten noch folgen. Aber dazu ist es dann nicht mehr gekommen. Man hat zwar nach 1933 noch die bereits vorhandenen Tafeln unter dem gleichen Titel zu einem stattlichen Band zusammengefaßt, doch der Name Berliner durfte dabei nicht mehr erwähnt werden.

Jetzt ist der Textband dazu erschienen. Ihm sind die wichtigsten der seinerzeit nicht mehr in Druck gekommenen Abbildungen beigefügt worden. Damit liegt nun erstmals ein wirklich umfassendes, abgeschlossenes Werk über die Entwicklung der Krippenkunst in den verschiedenen Ländern Europas vor, das gestützt auf weitgehende eigene Archivstudien, namentlich in Italien, und einer sorgfältigen Durchsicht der alten religiösen Literatur, mit einem – man kann nur sagen – profunden Wissen geschrieben ist.

Die Krippen mögen an sich für die Kunstgeschichte nur eine Randerscheinung sein. Die Arbeit von Berliner erschließt ihr aber eine Menge neuer Künstlerpersönlichkeiten, bisher unbekannte Werke bereits bekannter Künstler, und vor allem eine realistische Plastik, die fast unbeeinflußt von den gewöhnlichen Stilmerkmalen besondere Wege geht, obwohl diese Eigenart z. B. in Neapel nachweislich von Künstlern entwickelt wurde, die in ihren sonstigen Arbeiten durchaus zeitgebunden gestaltet haben. Dabei ist die möglichst wirklichkeitsnahe Rekonstruktion der Ereignisse um die Geburt Christi nach Berliner in den Krippen dadurch bedingt, daß sie im Betrachter ein intensives Miterleben derselben ermöglichen und dabei so das religiöse Gefühl erregen sollen, daß es dem erlebten Wunder angemessen ist. Letzten Endes sind die Krippen also an die Stelle der in mittelalterlichen Anweisungen für religiöse Betrachtungen und selbst in den berühmten Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola noch als Ausgangspunkt verlangten gedanklichen Rekonstruktion der zu betrachtenden Ereignisse getreten. Die Erörterung dieses Zusammenhangs bringt eine Fülle interessanter Hinweise auf die volkstümliche Frömmigkeit mit sich. Was erfährt man hier nicht alles gerade über die Eigenart der religiösen Betrachtung, über die spezielle Verehrung des Christkindes in einzelnen Orden und als Volksbrauch, über die zeitlich begrenzte besondere Beliebtheit bestimmter Devotionsbilder, die Szenerien kirchlicher Schauspiele, weiter über die Verwendung der Krippen zur Steigerung des religiösen Lebens durch die Jesuiten und andere Orden, über die Faktoren, die in den verschiedenen Ländern zur Ausbildung der Krippe beigetragen haben, über Krippen in Schlössern, Kirchen und Privathäusern usw. Überraschend ist die Feststellung, daß es außer im Erzgebirge früher auch in anderen protestantischen Gegenden Krippen gab.

Unter dem, was die Entwicklung zur Krippe angebahnt hat, hätte m. E. die Verbindung von Messe und Bethlehem stärker hervorgehoben werden müssen. Berliner macht selbst darauf aufmerksam, daß schon Theodot von Anzyra zwischen 425 und 450 auf die Ähnlichkeit der Wunder der Menschwerdung Gottes in Bethlehem und der Verwandlung des Brotes und Weins in den Leib und das Blut Christi bei der Messe angespielt hat, ebenso, daß diese Ähnlichkeit in den Akten des Konzils von Ephesus (431) unterstrichen wurde. Beide Wunder miteinander zu vergleichen muß offenbar auch viel später

noch üblich gewesen sein. Jedenfalls wurde 1264 bei der Einführung des Fronleichnamsfestes als Feier der Einsetzung des Altarsakraments bezeichnenderweise die Präfation der Weihnachtsmesse auch für die Messe dieses neuen Festes bestimmt. Und das „Ave verum corpus“, der bekannte Fronleichnamshymnus aus dem 14. Jahrhundert beginnt in dieser Hinsicht ebenso aufschlußreich mit einem Hinweis auf die Geburt Christi. Außerdem werden in den Fronleichnamsprozessionen, z. B. in München, Szenen aus der Geburtsgeschichte dargestellt, Berliner zitiert selbst ein solches Beispiel aus Biberach. Wenn Franziskus von Assisi bei seiner berühmten Weihnachtsfeier in der Höhle von Greccio 1223 kein Kind in dem aufgestellten Krippentrog liegen hatte, statt dessen aber auf diesem die Messe lesen ließ, wollte er damit zweifellos ebenfalls auf diesen Vergleich anspielen. Um den Kippentrog hatte er einen lebenden Ochsen und Esel gruppiert. Dagegen waren Maria und Joseph nicht mit dargestellt. Demnach muß er mit den beiden Tieren eine andere Absicht verfolgt haben, als nur ein naturgetreues Bild der Szene im Stall von Bethlehem zu geben. Sie kann nur darin bestanden haben, daß er so auf die Jesaiasseite (1, 3) „ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber erkennt mich nicht“ abheben, und die Tiere damit als Hinweis auf die Gottheit des Krippenkindes benützen wollte, zugleich aber auch darauf, daß die über dem Kippentrog statt dieses Kindes bei der Messe konsekrierte Hostie in den Leib und das Blut des gleichen Gottmenschen verwandelt wurde. Nach diesem Beispiel müssen wir damit rechnen, daß so wie hier mit den Tieren auch mit den anderen Gestalten und Motiven, die später über Altären um den Kippentrog dargestellt wurden, über die Wiedergabe der Geburtsgeschichte hinaus das Erscheinen Gottes auf Erden im Krippenkind und in der Hostie betont werden wollte. Möglicherweise ist ursprünglich auch bei solchen Altären noch statt des Kindes die Hostie ausgestellt worden.

Sieht man sich die Weihnachtsdarstellungen auf derartigen Altären durch, so fällt auf, daß sie außer Maria und Joseph samt den Tieren regelmäßig auch noch 1. die Hirten, 2. Engelscharen und 3. den Zug der Drei Könige zur Krippe zeigen. Und gerade diese drei Gruppen galten als besondere Hinweise auf das Erscheinen Gottes auf Erden: Die Hirten, weil ihnen dieses Ereignis von Engeln verkündet wurde, die sie auch zu dem Kind im Stall wiesen, die Engel, weil sie zum göttlichen Hofstaat gehören und sich als solcher da aufzuhalten, wo Gott ist, und der Zug der Drei Könige, weil sie auf wunderbare Weise geführt aus fernen Ländern nach Bethlehem reisen, um dort den neu geborenen Erlöser anzubeten. Diesen alt überkommenen theologisch-lehrhaften Charakter behielten solche Darstellungen auch noch, nachdem sie von den Altären getrennt in verschließbaren Kästen oder Nischen untergebracht nur an Weihnachten gezeigt und so zu regelrechten Krippen wurden. Er ist sogar noch für die Auswahl der später hinzugekommenen Motive maßgeblich geblieben. Am besten beweist das die Krippe im Kloster Admont von Johann Thaddäus Stammel (1695–1765). Als oberer Abschluß zeigt sie über den Engeln, Hirten und Königen um die Hl. Familie im Stall noch eine Darstellung der Beschneidung Jesu im Tempel. Aber das ist nicht nur eine Erzählung, denn über die Tempelarchitektur verteilt sind die Figuren des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, also der sogenannten theologischen Tugenden aufgestellt. Sie müssen vom Betrachter doch in einen gedanklichen Zusammenhang mit der

Szene gebracht werden. Und dieser kann doch nur darin bestehen, daß hier neben dem Hinweis auf die Gottheit des unscheinbaren Menschenkindes im Krippentrog noch eigens seine Heilandseigenschaft betont werden wollte. Die Beschniedung ist immer wieder als das Ereignis angesehen worden, bei dem Christus erstmals sein Blut für die Menschheit vergoß. Außerdem bekam er bei ihr seinen Namen Jesus, der so viel wie Heiland, Erlöser, bedeuten soll. Glaube, Hoffnung und Liebe heißen aber deswegen theologische Tugenden, weil sie entsprechend der aus dem Glauben gewonnenen Erkenntnis Gottes und des von ihm bereiteten Heils den Menschen helfen sich dieses nützlich zu machen.

Solche Kastenkrippen sind unveränderlich. Sie zeigen also die ganze Weihnachtszeit über nur ein Bild. In ihm sind lediglich solche Szenen und Motive aus der Geburtsgeschichte zusammengefaßt, mit denen die Gottheit des Menschenkindes im Krippentrog zu unterstreichen ist. Demgegenüber hebt sich der Krippentyp, der sich seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer weiter ausbreitet, in seiner Eigenart erst recht deutlich ab. Bei solchen Krippen werden jedes Jahr auf dem Krippenberg entsprechend den Evangelien des Weihnachtsfestkreises immer wieder andere Szenen aus der Geburtsgeschichte dargestellt. Sie wechseln also ständig ihr Gesicht. Und da diese Szenenbilder so lebendig wirken sollen, daß sich die gläubigen Betrachter geradezu als Zuschauer bei den in den Evangelien berichteten Ereignissen fühlen sollen, sind die Figuren dieser Krippen nicht mehr voll und ganz aus Holz geschnitten, sondern mit echten Stoffen bekleidet und so beweglich gestaltet, daß sie jede vom Aufsteller gewünschte Geste ausführen können. Zu diesem Typ gehören alle die Krippen, die in den letzten Jahren in den Weihnachtsausstellungen des Württ. Landesmuseums zu sehen waren: Die Ellwanger Krippe, die Krippen aus Gutenzell, Legau, Edelstetten, Hettingen, die von Joseph Anton Feuchtmayr in Neubirnau usw.

Neben diesem Haupttyp gab es noch andere, die teils durch die Eigenart eines bestimmten Künstlers angeregt, teils von anderen Grundgedanken, wie z. B. stärker von der Verehrung der Geburtsgrotte ausgingen. Bei Berliner läßt sich das ohne weiteres verfolgen. Volkstümliche Krippen, wie die von Steyr und Rottweil, bilden sowohl ihrer Anlage nach wie dadurch, daß mit ihren Figuren in den Krippen selber Spiele aufgeführt wurden, mit den mechanisch bewegten Krippen zusammen ebenfalls eine besondere Gruppe. Dazu kommen Formen, die zwischen den beiden Haupttypen liegen. Gelegentlich sind auch die den Evangelien des Weihnachtsfestkreises entsprechenden Einzelszenen in unveränderlicher Form in Kästchen eingebaut und an den betreffenden Tagen auf den Altar gestellt worden (Augsburg). Umgekehrt wurden nach Berliner in Neapler Privathäusern wohl verschiedene Szenen aufgebaut, aber nicht nacheinander, sondern zu gleicher Zeit, jede allerdings in einer eigenen Landschaft und offenbar in einem anderen Zimmer. Es mag auffallen, daß im Textband entsprechend ausführlich von deutschen Krippen die Rede ist, im Bildteil dagegen verhältnismäßig wenig gezeigt wurden. Der Grund liegt offenbar darin, daß die archivalischen Ergebnisse möglichst geschlossen vorgelegt werden sollten, bei der Auswahl der Bilder aber die wesentlich unpersönlichere Gestaltungsart der deutschen Krippen des 18. Jahrhunderts mit ihren serienweise aus Wachs gegossenen Köpfen kaum mit den künstlerisch individuelleren Krippenfiguren Italiens und Portugals verglichen werden konnten. Aber auch, wenn sie im Gegensatz zu den anderen als Volkskunst zu werten sind, haben sie ihren Reiz, der statt in der Einzelmodellierung in der Farbigkeit ihrer gestickten Gewänder und in ihrer spielerisch naiven Darstellungsweise besteht.

Albert Walzer

Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, *Fürstenhäuser und Herrensitze*. (Eine süddeutsche Reise.) 280 S., Prestel-Verlag München 1956, Geb. 12,50 DM. – Es gibt heute wieder Bücher, die das Stofflich-Rohe abgestreift zu haben scheinen und mit einem ganz eigenen ästhetischen Genuß in die unvergängliche Welt des Buches führen. Dazu gehören, neben den Bänden der Manesse-Bibliothek, die Landschaftsbücher des Münchner Prestel-Verlages, und unter ihnen in besonderer Weise die „Fürstenhäuser und Herrensitze“ des Prinzen Franz zu Sayn-Wittgenstein. Nicht so bunt wie Rudolf Schlauchs Hohenlo-Brevier, beschränkt sich das Buch, was die Tätigkeit des Autors als Kunsthistoriker und Denkmalpfleger rechtfertigt, vorab auf den kunstgeschichtlichen Ertrag von dessen süddeutscher Reise, immer im Bemühen – hier im Gegensatz zu dem mehr wissenschaftlich gemeinten Werk des Freiherrn K. von König-Warthausen über die württembergischen Schlösser und Herrenhäuser aus dem Jahre 1940 – um die sagen wir romantische Atmosphäre, welche die fürstlichen Reiseziele „zwischen Main und Alpenrand“ umgibt. „Die Hohenlohe“, wie das Kapitel, das uns interessiert, überschrieben wurde, nehmen hier neben den Schönborn, Pappenheim, Oettingen, Fugger und Truchsesen von Waldburg, wie könnte das anders sein, den verhältnismäßig größten Raum ein. Auf diesem halben hundert Seiten ist dem Verfasser, um das vorneweg zu sagen, eines der feinsten historischen Stimmungsbilder gelungen, das wir – jetzt – über die kleinen barocken Residenzen des württembergischen Franken besitzen.

Das Buch will freilich nicht nur zu später Trauer verleiten, das läge nicht in der Absicht des auch zur Zeitkritik neigenden Verfassers, sondern auch zu konkreten geschichtlichen Erkenntnissen verhelfen. Hier allerdings wäre einiges aus dem genannten Kapitel zu verbessern bzw. zurechtzurücken. Die historische und geographische Bezeichnung dessen, was der Verfasser als „Hohenlohe“ sieht – ein heute ebenso schwieriges wie unverständenes Problem – hält der Geschichte und Gegenwart dieser Landschaft nicht ganz stand, und die Rollen, die der Stadt Neuenstein bzw. der „Familie Hohenlohe“ im 30jährigen Kriege gegeben werden, möchte man gerne um die notwendige andere Seite ergänzen. Auch der an sich geschickt mit den Baudenkmalen in Verbindung gebrachte Streifzug durch die ältere und neuere Geschichte der Hohenlohe bedarf einiger Berichtigungen, was die Abkunft des Hauses angeht, ganz besonders, was das an die Namen Konrad und Gottfried geknüpfte Zwischenspiel im staufischen Italien und ihre mit den Eigengütern zum Deutschen Orden übertretenden Brüder betrifft: Hier stehen beides Mal ganz unerfindliche Angaben. Auch die Auswahl der bedeutenden Persönlichkeiten des Hauses ließe sich anders denken; in der vielleicht zu einseitig betonten Reihe der Militärs (auch Gestalten wie der klerikale Romantiker Alexander oder der gelehrt Sphragistiker Friedrich-Karl gehören ja zur Familie) bedürfte das Bild des zu Recht genannten Ingelfingers Friedrich Ludwig noch einiger Korrekturen.

Solche Fehler oder Ungenauigkeiten mindern zwar den historischen Wert des Buches, in keiner Weise aber seinen erzählerisch-poetischen. Das Kapitel über die „kleine Residenz“ zu Weikersheim und ihren Garten ist ein reizendes, sorgsam durchgearbeitetes Kabinettstückchen, und wer am Ende des ganzen Abschnitts über die Hohenlohe die paar Sätze über die barocken Schöpfungen des Hauses und das sterbende 18. Jahrhundert liest – es sind kluge und mit Herzblut geschriebene Sätze –, der spürt etwas vom bleibenden Wert nicht bloß dieser Schlösser, sondern eben auch dieses Buches, das in so anteilnehmen der Weise die Welt jenes adligen Lebens am Ende des alten Reiches lebendig macht.

Otto Borst